

Zeitschrift: Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: 55 (1917-1918)

Nachruf: Theodor Schlatter
Autor: Vogler, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



THEODOR SCHLATTER
1847—1918

Theodor Schlatter.

Nachruf, gehalten in der Sitzung der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft vom 15. Januar 1919

von **Paul Vogler.**

Am 12. September starb in seinem 71. Lebensjahr unser hochverdientes Ehrenmitglied, Herr a. Erz.-Rat Th. Schlatter, ein schwerer Verlust nicht nur für seine nächsten Angehörigen und Freunde. Weite Kreise unserer Stadt trauern mit ihnen um einen der wägststen und besten ihrer Mitbürger.

Es ist aber hier nicht der Ort, alles dessen zu gedenken, was der Verstorbene in langen Jahrzehnten als Behördemitglied im Gemeinderat, Erziehungsrat und evangelischen Kirchenrat und in den verschiedenen, von den Behörden bestellten Kommissionen für die Oeffentlichkeit geleistet hat. Alle diejenigen, die neben, über oder unter ihm wirkten, oder die in Amtssachen mit ihm zu tun hatten, können davon erzählen. Er hat sich nie wählen lassen, um irgendwo „Mitglied“ zu sein, sondern um zu arbeiten. Darum aber galt auch sein Wort, gegründet auf Fachkenntnis und Studium der behandelten Fragen, etwas am grünen Tisch und in der Gemeinde.

Ebenso müssen wir uns begnügen mit einem kurzen Hinweis auf seine Tätigkeit als Freund und Förderer aller gemeinnützigen Bestrebungen. Präsident freilich war er in den verschiedenen Kommissionen nur ausnahmsweise. Die Ehre überließ er den andern, für sich übernahm er die Arbeit.

Wir gedenken heute Theodor Schlatters als *langjährigen treuen Mitgliedes unserer Gesellschaft und als Botanikers*, der weit über die Grenzen der Heimat hinaus Anerkennung gefunden hat bei den Fachgenossen, indem wir versuchen, ein

Bild zu entwerfen von seinem Wirken in unserm Kreise und von seiner wissenschaftlichen Arbeit. Bei den ältern unter uns möchten wir so die Erinnerung an vergangene Zeiten wieder wachrufen, die jüngern und jüngsten aber anregen und ermuntern, im Sinn und Geist des verehrten Verstorbenen weiterzuarbeiten an den Aufgaben, denen sich unsere Gesellschaft seit einem Jahrhundert widmet. Sein Werk der botanischen Erforschung unseres Vereinsgebietes fortzusetzen, wird Ehrenpflicht unserer Gesellschaft sein, und gleichzeitig das schönste Denkmal, das wir seinen treuen Diensten setzen können.

Nach Absolvierung seiner Studien- und Lehrzeit als Pharmazeut trat Theodor Schlatter ins väterliche Farb- und Kolonialwarengeschäft ein, und schloß sich unserer Gesellschaft sofort, im Jahre 1870, an. Schon 1875 wurde er in die *Kommission* gewählt als zweiter Aktuar. Dem „Schreiberamt“ ist er bald als Protokollführer, bald als Korrespondent, mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch treu geblieben, als rechte Hand des Präsidenten Bernhard Wartmann. Als nach dessen Tode im Jahre 1902 die Kommission neu bestellt wurde, rückte er zum Vizepräsidenten vor. Sechs Jahre später war es der einmütige Wunsch der Kommission, daß Theodor Schlatter das abermals verwaiste Präsidium übernehmen möchte. Er ließ sich dazu nicht bestimmen. Berufs- und Amtspflichten, denen er sich nicht entziehen konnte, erlaubten ihm nicht, dem Ruf zu folgen. Er blieb einfaches, aber einflußreiches Mitglied der Kommission bis zum Jahre 1912, wo ihn die Gesellschaft zum Ehrenmitglied ernannte. Nominell trat er aus der Kommission aus. Daß er tatsächlich auch weiterhin als Ratgeber, namentlich in botanischen Fragen, herbeigezogen wurde und stets bereitwillig sich zur Verfügung stellte, ist selbstverständlich.

Diese paar Angaben sagen scheinbar wenig, dem aber, der einen Einblick hat in all die Arbeit, die von der Kommission und speziell ihren tätigen Mitgliedern, einer Gesellschaft, wie die unsrige ist, geleistet werden muß, und welch große Bedeutung dabei wissenschaftlicher Geist und Anregungen aller Art haben, recht viel. Theodor Schlatter war jahrzehnte-lang eine Hauptstütze der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft.

Werfen wir weiterhin einen Blick auf sein Wirken durch *Vorträge* an Sitzungen und Exkursionen: gegen 20 Vorträge, neben einer ganzen Anzahl kleinerer Mitteilungen und Demonstrationen, hat er im Lauf der Zeit in unserm Kreise gehalten. Ungefähr die Hälfte davon waren Referate über eigene Originaluntersuchungen, die dann in gekürzter oder erweiterter Form publiziert wurden. Sie werden uns bei der Besprechung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit beschäftigen. Von den übrigen mögen folgende erwähnt werden: Mechanische und chemische Vorgänge in den Pflanzen; die herbstliche Entlaubung der Bäume; der Generationswechsel bei der Fortpflanzung der Gefäßkryptogamen und der Phanerogamen; Geschichte der Botanik von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart; Aufnahme und Erhaltung alter Bäume in den Kantonen St. Gallen und Appenzell; die Trinkwasserverhältnisse der Stadt St. Gallen; die Temperaturverhältnisse des Bodensees und ihre Bedeutung für die eventuelle Wasserversorgung der Stadt St. Gallen.

Vom Gedankenreichtum und der Form der Arbeiten geben freilich diese Titel kein richtiges Bild. Auf Einzelheiten des Inhalts an Hand der Protokollberichte und der zum Teil noch vorliegenden Manuskripte einzugehen, ist aber nicht möglich. Nur auf einiges soll hingewiesen werden. Th. Schlatter verstand es ausgezeichnet, auch Spezialfragen klar in richtigen Zusammenhang zu stellen mit den allgemeinen Problemen der Wissenschaft oder der Praxis, ob er über eigene Forschungen oder über neuere Untersuchungen anderer referierte. Im allgemeinen beschränkte er sich auf sein Spezialgebiet, die *Botanik*. Nur ein paar Mal hat er andere Themata behandelt, die im engsten Zusammenhang standen mit seiner Tätigkeit als Mitglied der Gesundheitskommission und des Gemeinderates, Themata, die die Versorgung der Stadt St. Gallen mit gutem Trinkwasser beschlagen.

Von diesen Arbeiten ist eine publiziert in unseren Berichten über das Vereinsjahr 1875/76: „*Die Wasserversorgung der Stadt St. Gallen in ihrem heutigen Zustand*“, heutig, also vor rund 40 Jahren. Es lohnt sich, diesen umfangreichen Aufsatz zu lesen; er gibt ein klares, aber sehr trübes Bild davon, wie traurig es damals mit den Trinkwasserverhältnissen in unserer

Stadt stand, und lehrt uns die heutigen Zustände, an deren Zustandekommen Th. Schlatter grosses Verdienst hat, um so höher einschätzen. Jene Arbeit schließt mit zwei Forderungen: Beschaffung vermehrten und bessern Trinkwassers einerseits und besserer Wegschaffung der Abfallstoffe andererseits, eine richtige Wasserversorgung und eine richtige Kanalisation. Von 1876 ging es bis in die 90er Jahre hinein, bis zunächst das erste Postulat seine endgültige Verwirklichung fand. Es war ein langer Leidensweg. Manches Projekt tauchte auf, wurde geprüft und mußte aus diesem oder jenem Grunde wieder fallen gelassen werden. Theodor Schlatter hat im Gemeinderat mit zäher Energie mitgearbeitet, bis endlich die heutige Lösung gefunden und ihre Durchführung gesichert war.

Mehrfach hat er über einzelne Projekte und namentlich ihre naturwissenschaftlichen Grundlagen in unserer Gesellschaft referiert: so bei Anlaß von Exkursionen über den Seealpsee und seine Quellen und über die Friedlibachquellen, und dann unmittelbar vor Erreichung des Zieles, zusammen mit einer Anzahl anderer, über das grosse Bodenseeprojekt, in seinem Vortrag von 1892. —

Aus der Reihe der *botanischen Vorträge* soll noch besonders hervorgehoben werden derjenige über die „*Aufnahme und Erhaltung alter Bäume* in den Kantonen St. Gallen und Appenzell“ vom Jahr 1900. Unsere Gesellschaft hatte schon seit Jahren die erratischen Blöcke durch Ankauf vor der Zerstörung geschützt. Th. Schlatter postulierte nun die Ausdehnung des Naturschutzes auch auf die Bäume. Die Anregung wurde von der Gesellschaft aufgenommen. Im Lauf der folgenden Jahre sind viele schöne Bäume vor dem Umgeschlagenwerden bewahrt worden. Das kantonale Oberforstamt hat sich dann der Sache angenommen, in seinen Händen und in denen der Naturschutzkommission liegt das vorhandene Material und die Aufgabe der Weiterführung des Angefangenen. Das beabsichtigte st. gallisch-appenzellische Baualbum, das als lokale Ergänzung zum allgemein-schweizerischen gedacht war, ist allerdings nicht zur Ausführung gelangt.

Der Verstorbene war überhaupt ein großer Freund der Bäume. Das zeigte er auch stets als Mitglied der städtischen

Parkkommission. Jeden *schönen*, alten Baum in unsern Anlagen und Gärten hat er zu schützen versucht. Jeden schönen Baum, aber nicht jeden alten. Das hat ihm bisweilen den Vorwurf der Pietätlosigkeit eingetragen, z. B. als er die Entfernung der alten Platanenallee am obern Brühl durchsetzte und sie durch die jetzigen Kastanienbäume ersetzen ließ. Als Naturfreund und Botaniker mußte er so vorgehen. Ein absterbender Baum ist unschön und gefährlich; er muß in einer Anlage rechtzeitig umgehauen und richtig ersetzt werden.

Nebenbei sei bemerkt, daß Theodor Schlatter auch bei der Ausgestaltung des neuen Friedhofs Feldli als maßgebendes Mitglied der Parkkommission mitwirkte. Ihm verdanken wir die stimmungsvolle *Hauptallee aus Chamäcyparis*. Zusammen mit Herrn Stadtbaumeister Pfeiffer hat er auch die beiden neuen Anlagen an der Dufourstraße geschaffen.

Eigentlich müßte ich jetzt gleich noch berichten über seine Tätigkeit als Mitglied der *Museumskommission*. Diese ist so selbstverständlich, daß ein kurzer Hinweis darauf genügt. Seine Verdienste um die Aeuffnung speziell der botanischen Schausammlung beweist jedem ein Blick in den Saal für Botanik. Zu den wissenschaftlichen Sammlungen, dem *kantonalen Herbarium* vor allem, hat er in mehr als 40 Jahren die reichsten Beiträge geliefert, und neuestens sein ganzes Privatherbarium dem Museum testamentarisch zugewiesen.

Nun kommen wir endlich zu Theodor Schlatters *wissenschaftlicher Arbeit*. Es ist nicht Zufall, daß er als Kaufmann sein Leben lang den Naturwissenschaften im allgemeinen und der Botanik im besondern so viel Interesse entgegenbrachte, seine spärlichen Mußestunden, die ihm sein immer größer werdendes Geschäft und seine Tätigkeit im Dienste der Oeffentlichkeit ließen, im stillen Studierzimmer über Büchern und Herbarien verbrachte, daß er auf zahlreichen Exkursionen das Land durchstreifte, um seine Pflanzenwelt und Kulturgeschichte zu studieren.

Schon sein Großvater Hektor Schlatter hat in dem von Peter Scheitlin gegründeten „wissenschaftlichen Verein“ naturwissenschaftliche Vorträge, allerdings speziell über Astronomie, gehalten. Dieser schon wußte eine richtige naturwissenschaft-

liche Ausbildung für die Führung eines Kolonialwaren-Geschäfts zu schätzen und ließ seinen Sohn Stephan, den Vater Theodors, eine tüchtige Lehre als Apotheker bei seinem Freund Daniel Meyer, einem der Gründer unserer Gesellschaft, einem eifrigen Botaniker und Pflanzensammler, durchmachen. Da wurde der Lehrling gründlich in die Botanik eingeführt, und er ist ihr, als einer seiner Liebhabereien, später treu geblieben. Sein Herbarium ist unter den für die erste Auflage der „kritischen Uebersicht“ benützten auch aufgeführt. Seine Freude an der Natur hat er auf seine Kinder übertragen. Und Theodor beschäftigte sich dann schon in seinen Jugendjahren voller Eifer mit botanischen Studien und Pflanzensammeln.

Unter den nachgelassenen Papieren findet sich noch das Titelblatt seiner ersten Pflanzensammlung:

HERBARIUM VIVUM

Theodori Schlatteri studiosi artis pharmaceuticae

Anno MDCCCLXII 1862

continens Plantas regionis St. Gallensis;

dazu ein Vorbericht, geschrieben im September 1867.

In diesem heißt es:

„Den Grund zu meinem Herbarium legte ich anno 1862 unter der Beihülfe meines lieben Vaters. Der Besuch der 3. Technischen ließ mir bei meiner damaligen Auffassung des Studiums viel Zeit übrig, die ich neben den freien Sonntagen fleißig zum Botanisieren benützte. Die ersten blühenden Pflanzen des Frühlings, als *Corylus*, *Alnus*, *Primula*, *Anemone* etc. erfreuten sich sämtlich einer baldigen Aufnahme, währenddem später im Sommer das Material zu groß wurde und nun mir vieles entging. Leider ging ich damals nicht ganz methodisch zu Wege, indem ich, statt die Arten einzelner Familien so gut und zahlreich als möglich zu sammeln, nur nach Willkür auswählte und mein Herbarium vergrößerte. Nach Abschluß der letzten zwei Schuljahre hatte ich mir sozusagen einen Rahmen gebildet, in dem ich nun die noch fehlenden Spezies nach und nach einreichte. —

Anno 64, 65 und 66 erweiterte sich der Horizont meiner botanischen Kenntnisse insoweit, als ich beschloß, zur Orien-

tierung unter den medizinisch wichtigen Pflanzen auch fremde, nicht selbstgesammelte Exemplare in mein Herbarium aufzunehmen. Nebenbei brachten verschiedene Touren in die Appenzellerberge und stete jährliche Besuche des Rheinrietes und der st. gallischen Umgebung manches Neue. Zu gleicher Zeit erlangte ich eine detaillierte Kenntnis der nähern Umgebung St. Gallens und eine mehr allgemeine Uebersicht des Kantons Appenzell und des größten Teils des Kantons St. Gallen. Auch hat mir die Anlage eines Herbariums und die Aufspürung der Pflanzen durch die Spaziergänge teils mit, teils ohne Familie manchen großen Genuß verschafft. — Durch diese Gänge ist mir der Aufenthalt im Freien zum großen Bedürfnis geworden, und nach 9 Stunden Gangs per Nachmittag überwiegt ein einziger glücklicher Fund alle Strapazen. Am Ende meiner ersten St. Galler-Periode kann ich also nicht umhin, meinem Herbarium einen großen Einfluß auf die nützliche Verwendung meiner Freizeit zuzuschreiben und ihm vielen Genuß zu verdanken. So unvollständig es ist, bildet es für mich sozusagen ein Protokoll aller Spaziergänge und Touren und eine Sammlung vieler angenehmer Erinnerungszeichen.

Hauptsächlich aber ist es der Anfang meiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse und Sammlungen, und der Fortbau auf diesem kleinen Grunde, an dem dennoch viel jugendlicher Schweiß und Mühe klebt, möge sich nun ununterbrochen und immer kräftiger durch die Jahre der Fremde durchziehen, bis ich bei meiner Heimkehr mit größerer Kraft mich dem ganzen Gebiet St. Gallischer Botanik zuwenden kann.“

Daß der Vater Stephan seinem Sohn Theodor, der dereinst das Geschäft weiterführen sollte, eine richtige wissenschaftliche Ausbildung mit auf den Weg gab, ist selbstverständlich. An der Kantonsschule, wo damals Rektor B. Wartmann seine Schüler namentlich für die Botanik zu gewinnen wußte, hat Theodor Schlatter viele Anregungen für seine botanischen Interessen erhalten, als Student der Pharmacie in Basel, Tübingen und endlich in Bern speziell bei Ludwig Fischer dann die wissenschaftliche Grundlage für seine spätern eigenen Forschungen sich verschaffen können.

So wirkten persönliche Neigung, Familientradition und Studiengang in gleicher Richtung. Und als Theodor Schlatter nach St. Gallen zurückkam, hatte er das Glück, sofort als Mitarbeiter an einer großen botanischen Arbeit seine Kenntnisse verwerten und erweitern und sich jahrelang im Fach betätigen zu können.

Rektor Wartmann hatte es unternommen, die *Flora der Kantone St. Gallen und Appenzell* zu bearbeiten. Zunächst handelte es sich nun darum, das reichlich vorhandene Material zu sammeln und zu sichten und durch zahlreiche Exkursionen zu vervollständigen. Das ging weit über die Kräfte eines einzelnen hinaus; eine Reihe seiner Schüler halfen ihm dabei. In Theodor Schlatter vor allem aber fand Wartmann, wie er 1880 im Vorwort zur „Kritischen Uebersicht“ schreibt: „einen verständnisvollen *Mitarbeiter*, der sich mit großer Energie und vollster Sachkenntnis der ganzen Angelegenheit annahm und mir nun schon seit bald 10 Jahren in der uneigennützigsten Weise hülffreich zur Seite steht. Wesentlich diesem Umstand habe ich es zu verdanken, daß es endlich möglich ist, die schon längst projektierte Aufgabe zu lösen und den Freunden der Pflanzenwelt einen tiefern Einblick in die st. gallische Flora zu verschaffen.“

In unsern Jahresberichten können wir Schritt für Schritt verfolgen, was Schlatter zu diesem Werk beigetragen hat. „Auf einer Unzahl von Exkursionen hat er seit 1870 besonders die weniger bekannten Regionen: das Toggenburg, den Bezirk Gaster, sowie die Gebirge an der Südgrenze durchforscht.“ Während er so das Material zur Flora sammelte, hat er sich schon in jungen Jahren eine detaillierte Kenntnis der Arten und der st. gallischen Pflanzenwelt überhaupt angeeignet, wie wohl kein zweiter.

Aber er war nie bloß Sammler, bloß Florist jener Art, die sich damit begnügt, Herbarien zu füllen und das tatsächliche Vorkommen der Pflanzen an dieser oder jener Stelle im Kanton festzustellen. „Das Studium einer Flora führt nicht nur zur Kenntnis und systematischen Einregistrierung des vorhandenen Materials, sondern nötigt den Botaniker, diese scheinbar so bunt zusammengewürfelte Vegetation auf ihre

Zusammenhänge mit den Nachbarfloren zu prüfen und den ursächlichen Bedingungen nachzuspüren, deren Resultat die jetzige Verbreitung der Arten und der zusammengehörigen Gruppen darstellt“, sagt er am Schluß seiner ersten Publikation, betitelt: „*Ueber die Verbreitung der Alpenpflanzen mit spezieller Berücksichtigung der Verhältnisse in den Kantonen St. Gallen und Appenzell*“, erschienen in den Berichten unserer Gesellschaft für das Jahr 1872/73.

Das ist die erste selbständige Arbeit Theodor Schlatters. Sie läßt uns einen Einblick tun in die Art und Weise, wie er ein pflanzengeographisches Einzelproblem anpackt und wie er seine speziellen Beobachtungen in Beziehung setzt zu den allgemeinen Problemen seiner Wissenschaft.

Die Alpenpflanzen sind in ihren morphologischen und physiologischen Eigenschaften den besondern Lebensbedingungen ihrer Standorte angepaßt. Aehnliche Bedingungen herrschen auch in der Arktis, woraus sich die Aehnlichkeit der nordischen Vegetation mit der alpinen erklärt, nicht aber ohne weiteres das Vorkommen so vieler gleicher Arten in zwei so weit auseinanderliegenden Gebieten. Es erhebt sich nun die Frage: „Existieren zwei verschiedene Bildungszentren, die die gleichen Arten hervorgebracht haben, oder besteht zwischen der Pflanzendecke des Nordens und der Alpen ein genetischer zeitlicher Zusammenhang?“ Diese Frage ist sicher im Sinn der zweiten Alternative zu beantworten.

Dann bleibt das Problem bestehen, auf welchem Wege alpine Arten nach dem Norden, nordische Arten nach den Alpen gelangt seien. Es gibt zwei Möglichkeiten: die eine, unwahrscheinliche, daß durch den Wind oder auf anderm Wege ein Austausch über die weiten Zwischenräume hinweg stattgefunden habe; die andere, wahrscheinlichere, daß zur Eiszeit im eisfreien Gürtel zwischen den nördlichen und den alpinen Gletschern eine Mischung der Floren stattgefunden habe, und daß beim Rückzug der Gletscher diese Mischflora einerseits in die polare, andererseits in die alpine Region sich zurückgezogen habe.

Zur Lösung dieser Hauptfrage geben nun allerdings die Alpenpflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell keine

wesentlichen Anhaltspunkte. Ihre Verteilung und besonders ihr Vorkommen auf den Vorbergen bildet wieder ein Spezialproblem für sich. Sind diese Vorposten auf den äußern Ketten, in den Kurfürsten und am Säntis, am Speer, Schnebelhorn und Hörnli, auf der Hundwilerhöhe und auf dem Gäbris, an der Bernegg und noch weiter draußen, bei der Rückwanderung der Flora in die Alpen zurückgebliebene Kolonien, sogenannte „Relikte“, oder sind sie nachträglich, durch Wind- und Tiertransport aus den innern Alpen wieder hinausgewandert? Auf statistischem Weg untersuchte Th. Schlatter die Zusammensetzung dieser Alpenpflanzenkolonien auf ihren Anteil an nordischen und alpinen Elementen, und wies nach, daß in den äußern Ketten das nordische Element nicht stärker vertreten sei als in den innern. Er zeigte ferner, daß gegen die Alpen hinweisende, dem Wind offene Stellen besonders reich sind an Alpenpflanzen, und kommt endlich zum Schluß, daß „der Ursprung unserer Alpenflora mit wenigen Ausnahmen in Bünden gesucht werden muß, und daß die Verhältnisse im Kanton St. Gallen ein anschauliches Bild der strahlig von Süd nach Nord von ihrem Zentrum sich verbreitenden Wanderungen der Alpenflora“ geben. „Die Kolonien der Alpenpflanzen in den Vorbergen und in der Ebene sind spätern Datums als die Vegetation der Alpen und nicht umgekehrt.“

Die Schlatterschen Resultate haben damals allgemeine Zustimmung gefunden. Seither ist allerdings die Frage wiederholt aufs neue aufgeworfen und diskutiert worden. Der Verstorbene hat diese Diskussion bis in die letzte Zeit eifrig verfolgt, das Pro und Contra stets abwägend, wie aus seinen zahlreichen Notizen in den hinterlassenen Papieren hervorgeht, sah sich aber nicht veranlaßt, seine ursprüngliche Anschauung aufzugeben. —

Keinem kommt es so zum Bewußtsein, in wie weitgehendem Maße die Zusammensetzung unserer Flora im Lauf der Zeit verändert wurde durch die Eingriffe des Menschen, wie dem pflanzengeographisch interessierten Floristen. So lesen wir denn auch in der Einleitung zu Schlatters Arbeit über die Alpenpflanzen: „Wenn Deutschland 100 Jahre unbewohnt wäre, würde Wald seine ganze Fläche bedecken, sagt Nathusius.

Das gilt auch für unsere Gegend. Man ist leicht imstande, im Herbst oder im Frühling auf Wiesen und Weiden halbjährige bis jährige Waldbäume in großer Zahl zu entdecken, und es ist einzig der regelmäßigen Handhabung der Sense zu verdanken, daß unsere Wiesen ihren floristischen Charakter behalten, d. h. nicht zu Wald werden. Unsere jetzige Flora ist direkt vom Menschen, d. h. seiner Bodenbenutzungsart abhängig. Ohne Sense und Heuernte keine Wiesenflora. Sie ist in ihrer jetzigen Verteilung rein das Werk der menschlichen Tätigkeit. Von ihrer ursprünglichen Verteilung läßt sich schwer eine richtige Vorstellung erwerben.“

Aber gerade diese Schwierigkeit mußte einen Mann wie Theodor Schlatter locken, auch diesem Problem nachzugehen. War doch damit ein anderes eng verbunden: die *Einführung der Kulturpflanzen durch den Menschen*, ein Thema, in jener Zeit besonders aktuell und viel diskutiert im Anschluß an *V. Hehns Buch* über Kulturpflanzen und Haustiere (Berlin 1871).

Theodor Schlatter nahm in stillen Abendmußestunden die vom historischen Verein publizierten Urkundensammlungen zur Hand und durchforschte sie nach Notizen über *Urbarisierung unserer Heimat* und die Einführung der Kulturpflanzen, um so „die Ursachen, welchen der heutige Bestand der Pflanzendecke seine Zusammensetzung und Gliederung verdankt“, aufzuhellen. Es war eine mühsame, aber erfolgreiche Arbeit. Vor seinen Augen entrollte sich ein Stück ältester st. gallischer Kulturgeschichte. Bis kurz vor seinem Tod hat er mit nie ermüdendem Interesse diese Untersuchungen fortgesetzt. Wäre der Krieg nicht gekommen oder wäre ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen, wir hätten noch die eine oder andere Arbeit dieser Art aus seiner Feder erhalten.

Es lohnt sich, einen Blick zu werfen in seine ältern Publikationen zu diesem Thema. Die erste finden wir in den Berichten über das Vereinsjahr 1891/92, erschienen 1893, unter dem Titel: „*Die Einführung der Kulturpflanzen in den Kantonen St. Gallen und Appenzell*“. Sie umfaßt drei Kapitel. Das erste behandelt „die Bewaldung des Kantons St. Gallen in alter Zeit und die Urbarisierung desselben“. Darin ist vielleicht am interessantesten die Geschichte der *Eichenwälder im Rheintal*.

„Wo jetzt stundenweit offenes Riet und Feld sich ausbreitet, müssen im 9. Jahrhundert noch große Eichenwälder gestanden haben, sonst hätte sich das mitten im Tannenwald gelegene Kloster St. Gallen im Jahr 890 gewiß nicht so eifrig bemüht, gegen den neuen Besitzer des Hofes Lustenau sein Anrecht zu beweisen, aus den Wäldern des Rheingaues nach Bedürfnis Holz zu holen für Wasserleitungen, für Holzziegel zur Bedachung der Klostergebäude und für den Schiffsbau auf dem Bodensee, ferner sein Anrecht, die klösterliche Schweineherde in diese Wälder zur Mast zu treiben.“

Der alte heilige Baum der Germanen war in grauer Vorzeit, in die keine Urkunden unseres Landes zurückreichen, als Nährbaum für den Menschen geschätzt, im 9. Jahrhundert aber bereits herabgesunken zum Nährbaum für das Borstenvieh, darum aber, da noch nicht Türken und Kartoffeln für die Mast zur Verfügung standen, nicht minder wertvoll für den Menschen. Die Eiche blieb noch lange ein fruchtbarer, ein „bärender“ Baum, geschützt durch das gleiche Recht wie die übrigen Obstbäume.

Um den Besitz und die Nutzungsrechte der Eichenwälder gab es oft Streit, und darum ist in den Urkunden häufig von ihnen die Rede. Besonders gut bekannt sind so die Eichenwälder unter der „Letzi“ über Thal, um die die Einwohner von Thal und Rheineck einerseits und die von Kurzenberg andererseits von 1520 bis 1595 Streit führten, der mehrmals sogar die eidgen. Tagsatzung beschäftigte. Im Jahre 1581 wurde entschieden, „daß, wenn die Eicheln reif sind, so soll von denen ob und unter der Letzi je die gleiche Anzahl schütteln gehen, lesen und sammeln. Es sollen auch jederzeit zwei auf einen Baum gehen, der eine aus dem Rheintal, der andere aus dem Appenzellerland! — Vor dieser Zeit soll niemand Eicheln schütteln, lesen, bengeln, abbrechen, abschlagen. Das Lesen der Eicheln soll 4 Tage dauern: während dieser 4 Tage Lesezeit haben die Schweine der Rheinecker Stallbann.“ — Der Friede war damit nicht dauernd hergestellt. Im Jahre 1593 mußten die Abgesandten der Tagsatzung wieder eingreifen. „Nun mußten die Schweine der Rheinecker 4 Wochen im Stall bleiben, bis die Eicheln reif sind, und jeder Kirchgenosse erhielt das Recht, während dieser

4 Wochen durch zwei Männer Eicheln sammeln zu lassen.“ Daß es sich dabei um große Mengen handelte, beweist die Tatsache, daß die Eicheln nach Vierteln gemessen wurden.

Wo sind diese Eichenwälder heute? „Sie sind nicht den Elementen, sie sind dem Bedürfnis nach Weide- und Streuland zum Opfer gefallen, zum Teil dem Mehrbedürfnis an Nutzholz gegenüber dem langsamern Wachstum erlegen.“ Es wäre von großem Interesse, herauszubringen, wann die Eiche von der Liste der „bärenden“, der Fruchtbäume verschwand, denn damals hat wohl erst die intensive Nutzung auf Holz und die stärkere Rodung dieser Wälder begonnen. —

Die Versuchung läge nahe, den Gedankengängen dieses Kapitels noch weiter nachzugehen, dem Verfasser zu folgen hinauf ins obere Rheintal und ins St. Galler Oberland, wo er aus den Ortsnamen nachweist, wie der Wald im mittleren Gürtel der Berghänge erst in der Zeit der Herrschaft der deutschen Sprache gerodet wurde, und nachher hinunter in den Arbonerforst, der als dunkler Nadelwald, nur auf einzelnen Sandsteinhügeln von Buchen und Ahornen unterbrochen, sich bis zum Säntishang ausdehnte, bis der vom Bodensee vorrückende Mensch auch hier Kulturland schuf.

Das zweite, kleinere Kapitel ist dem *Nußbaum* gewidmet, der im romanischen Teil wohl durch die Römer, im alemannischen durch Karl den Großen eingeführt wurde; das dritte, wieder umfangreichere, dem *Weinstock*. Wir wollen uns darauf beschränken, von diesem die Schlußsätze anzuführen: „Auf zwei Wegen hat der Weinstock unsere Täler erobert. Der weite Weg aus Italien über Gallien, Burgund, Elsaß, Breisgau und die Bodenseeufer läßt sich in seinen Etappen ziemlich genau verfolgen. Der direkte und kürzeste Weg, der aus Italien über die rhätischen Alpenpässe nach Churwalchen, in die heutigen Rebgebiete der bündnerischen Herrschaft und des St. Galler Oberlandes führte, hat diesen die Rebe früher gebracht. Der Zeitpunkt ihres Auftretens und der Gang ihrer Ausbreitung, welche ihre Kultur hier genommen hat, ist aber durch den Mangel bestimmter urkundlicher Zeugnisse in Dunkel gehüllt. Wir besitzen nur als Andeutung Kunde über die längs alter Verkehrswege liegenden Weinberge von Ilanz, Sagens, Porta

romana und die Erwähnung des Rebbaus in gesetzlichen Bestimmungen. Daß der Rebbaubau im Oberland schon in römischer Zeit betrieben wurde, läßt sich wohl vermuten, aber nicht beweisen.“—

In den Berichten 1893/94 setzt Theodor Schlatter die Publikation der Ergebnisse seiner Untersuchungen über die St. Gallischen Kulturpflanzen fort mit der Schilderung der *Geschichte unserer Getreidearten*. Wir wissen, daß bereits die Pfahlbauer Weizen, Emmer, Einkorn, Gerste und Hirse kannten. Aber aus der langen Zwischenzeit zwischen dem Niedergang dieser allerältesten Kultur und dem Einbruch der Römer fehlt uns jede Kunde über den Ackerbau. Das Dunkel lichtet sich erst wieder mit der Eroberung des Landes durch die Römer, denen vor allem der Weizen folgte. „Wenn wir dann aber anhand der st. gallischen Urkunden den Getreidebau verfolgen und die Art der in den verschiedenen Jahrhunderten gebauten Brotfrucht feststellen wollen, begegnen wir Schwierigkeiten in bezug auf die Deutung der in den Urkunden verwendeten Namen.“ Von diesen enormen Schwierigkeiten gibt das Studium der Schlatterschen Arbeit einen richtigen Begriff. Trotzdem ist es dem Autor gelungen, ein wenigstens einigermaßen klares Bild der Geschichte des Getreidebaus in unserm Kanton zu entwerfen, und das spröde Material mit sicherer Hand zu meistern.

Noch einmal hat er, 15 Jahre später, uns eine ausgezeichnete pflanzengeographisch-kulturgegeschichtliche Monographie geschenkt. Im Jahrbuch 1911 finden wir seinen Aufsatz über „*die Kastanie im Kanton St. Gallen*“. Er geht hier aus von der heutigen Verbreitung des Baumes im Rhein- und Seetal, wo er, vor nicht so langer Zeit viel weiter ausgebreitet und zahlreicher, aus wirtschaftlichen Gründen mehr und mehr zurückgedrängt wird. Dann verfolgt er in gewohnter Weise anhand von Ortsnamen und des Urkundenmaterials die Geschichte des Baumes und seiner Kultur, die nicht hinter die Römerzeit zurückreicht; vergleicht Nutzung und Vorkommen im Kanton St. Gallen mit dem in der Zentralschweiz und im Tessin und gelangt schließlich zur pflanzengeographischen Schlußfrage: „Ist die Kastanie nördlich der Alpen einheimisch oder ursprünglich vom Menschen gepflanzt?“

Urkunden und Ueberlieferungen allein entscheiden die Frage nicht. Sie sprechen allerdings eher für Einführung durch den Menschen. Floristische Untersuchungen führen zu ähnlichen Ergebnissen. Den Schluß bildet die Alternative: „Ist die Kastanie autochthon, so ist sie in einer sehr frühen Epoche schon aufgetreten und hat vor dem Erscheinen der Buche nach dem Rückzug der Gletscher am Schluß der Eiszeit ihr Verbreitungsgebiet besetzt. Ist sie erst nach der Buche gekommen, dann ist sie mit und durch den Menschen gekommen.“ —

Die pflanzen-kulturgeschichtlichen Forschungen haben Theodor Schlatter mit Notwendigkeit zur *Ortsnamenkunde* geführt, ein im Kanton St. Gallen, wo romanisch und deutsch sich mischt, besonders interessantes Studiengebiet. In kurzer Zeit hat er sich auch in dieses gründlich eingearbeitet: zwei wichtige Publikationen dazu verdanken wir seiner unermüdlichen Tätigkeit. Im Jahr 1903 erschien das erste, im Jahr 1913 das zweite Heft: „*St. Gallische Ortsnamen und Verwandtes*“. (Fehrsche Buchhandlung.) Die Arbeiten sind in Fachkreisen hochgeschätzt. In der leichtverständlichen, klaren Sprache Schlatters geschrieben, werden sie auch vom Laien und Freunde der Heimat jederzeit mit Vergnügen studiert.

Da manche Orts- und namentlich Flurnamen Beziehungen zu Pflanzennamen haben, kommt natürlich auch in diesen Büchlein der Botaniker zum Vorschein. Die wichtigsten romanischen Pflanzennamen in Flurnamen sind im zweiten Heft extra zusammengestellt. Ueber romanische Pflanzennamen besteht ein spezieller Aufsatz in unserm Jahrbuch 1907, unter dem Titel: „*Romanische Pflanzennamen*“. —

Damit müssen wir die kulturgeschichtlich-botanischen Arbeiten verlassen und wieder zurückkehren zur floristischen Erforschung unseres Kantons.

Wir haben bereits gezeigt, wie Rektor Wartmann die Mitarbeit des jungen Theodor Schlatters würdigte. Er hat vor allem als Sammler das Tatsachenmaterial zusammengetragen; aber er hat auch intensiv mitgeholfen an dessen Verarbeitung. Und wenn in der definitiven Redaktion des 1881—1888 erschienenen, über 500 Seiten umfassenden Buches, betitelt: „*Kritische Uebersicht über die Gefäßpflanzen der Kantone St. Gallen und*

Appenzell“ von Dr. B. Wartmann und Th. Schlatter, so wenig von seinem Geist zu spüren ist, so liegt das zum größten Teil in der Natur eines solchen Buches, das eben nichts anderes sein will, als eine Aufzählung der Verbreitungstatsachen. Für Schilderungen, wie sie Schlatter entsprochen hätten, war wenig oder gar kein Platz. Es ist ja auch nicht ein Buch zum Lesen; es ist in der Hauptsache ein Nachschlagewerk für jeden, der sich mit floristischen oder pflanzengeographischen Fragen unserer Gegend beschäftigt, ein Werk, das lange Jahre hindurch als Muster einer kantonalen Flora galt, auf das St. Gallen stolz sein durfte.

Schlagen wir das Buch irgendwo auf und studieren ein paar Seiten, dann bekommen wir bald einen Begriff, welch unendlich exakte Forscherarbeit der Zusammenstellung dieser Blätter vorausgehen mußte. Wir sehen aber auch sofort, welch großen Anteil Th. Schlatter persönlich daran hat: Kaum eine Seite finden wir, auf der er nicht mindestens ein halbes Dutzend Mal als Gewährsmann zitiert wird. Ja in vielen Kapiteln stehen die Initialen Th. Schl. fast in jeder Zeile!

Das Buch gab den damaligen Stand der Kenntnis der Flora unseres Vereinsgebietes. „Den Verfassern kam es nicht in den Sinn, die Arbeit als abgeschlossen zu betrachten. Im Gegenteil, heißt es am Schluß des Vorwortes, möchten wir durch sie gerade jüngere Freunde der Scientia amabilis ermuntern, das so reiche und lohnende Gebiet nach allen Richtungen zu durchstreifen. Ueberall gibt es noch etwas zu finden, unser Wissen ist noch in jeder Richtung Stückwerk. Je rascher wir zu den vorliegenden Blättern einen reichhaltigen Nachtrag zu liefern im Falle sind, desto mehr erfüllen sie ihren Zweck.“

Der erste Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Die größte Arbeit dabei hat allerdings wieder Th. Schlatter geleistet. Nach wie vor durchstreifte er den Kanton sammelnd und beobachtend nach allen Richtungen, bis wenige Wochen vor seinem Tode: der letzte Exkursionsbericht trägt das Datum vom 20. Juli 1918.

Aber nicht nur durch eigene Exkursionen hat er die floristische Erforschung des Vereinsgebietes weiter intensiv gefördert. Stets ist er im Verkehr gestanden mit zahlreichen Freunden der Pflanzenwelt, hat sie angeregt, diesen oder jenen

Punkt zu untersuchen oder weiterzuverfolgen, hat sich die Mühe genommen, die Richtigkeit der Bestimmung der gefundenen Pflanzen nachzuprüfen. Angehende Botaniker hat er mit seinem Rat unterstützt, und jüngern und ältern vielfach durch Beiträge ermöglicht, entweder einzelne Exkursionen in weniger bekannten Gegenden des Kantons auszuführen oder pflanzengeographische und floristische Arbeiten im Vereinsgebiet an die Hand zu nehmen.

Im Schlatterschen Herbarium und in seinen Notizen sammelte sich nach und nach wieder ein weitschichtiges neues Material von Beobachtungen an, das die Grundlage für eine Neubearbeitung der Flora unseres Vereinsgebietes bilden sollte.

Nur einmal noch hat Theodor Schlatter einige Daten daraus als Nachtrag zur „Uebersicht“ veröffentlicht in unserm Jahrbuch 1911 unter dem Titel: „*Beiträge zur Flora der Kantone St. Gallen und Appenzell*“. Dort spricht er sich auch andeutungsweise über seine weitem Pläne aus: „Die in Aussicht genommene Neubearbeitung der Flora unserer Heimat wird einen etwas andern Charakter erhalten. Zahlreiche Arten, über welche wir noch eine grössere Zahl von Angaben brachten, werden kürzer mit einer allgemeinen Bezeichnung ihrer Standorte und ihrer Verbreitung abgetan werden können, während andere Arten dem langjährigen Beobachter einer detaillierten Behandlung bedürftig erscheinen. Zu einer gründlichen Neubearbeitung ist aber der Moment noch nicht gekommen, denn an eine solche müßte sich eine Vergleichung mit der Flora der anstossenden Gebiete und eine allgemeine Darstellung der pflanzengeographischen Verhältnisse unseres Gebiets anschließen. Dafür sind die Vorarbeiten nur in sehr bescheidenem Maß geleistet.“

Es war ihm nicht mehr vergönnt, diese in Aussicht genommenen Arbeiten durchzuführen. Unmittelbar vor Kriegsausbruch hat er mit der Sichtung des Materials begonnen. Hätte ihm die schwere Zeit nicht die sonst schon spärlichen Mußestunden noch mehr beschnitten, läge vielleicht heute schon ein Teil in definitiver Fassung vor. Unter den hinterlassenen Manuskripten finden wir leider jetzt nur einige Anfänge und einzelne Notizen zum allgemeinen Teil. Um so reicher ist, wie

schon gesagt, das im Lauf der letzten 30 Jahre gesammelte neue Tatsachenmaterial.

Dieses darf unter keinen Umständen verloren gehen. Es ist unsere Ehrenpflicht, die Arbeit weiterzuführen. Und ist auch keiner von uns im stande, aus dem Vorhandenen alles herauszuschöpfen, was Theodor Schlatter gekonnt hätte, die neue „Flora der Kantone St. Gallen und Appenzell“ muß im Lauf der nächsten Jahre herausgegeben werden können, wenn auch im wesentlichen nur der spezielle Teil, in ähnlicher Form wie die erste Auflage der „kritischen Uebersicht“. Auch so kann daraus ein würdiges Denkmal für den verdientesten Forscher der St. Galler Pflanzenwelt werden!

Einige Anhaltspunkte dafür, wie sich Theodor Schlatter den allgemeinen pflanzengeographisch-pflanzengeschichtlichen Teil der neuen Flora unseres Vereinsgebietes dachte, gibt seine letzte botanische Arbeit, das mit so außerordentlich viel Liebe und Sachkenntnis geschriebene Kapitel: „*Die Pflanzenwelt St. Gallens*“ in der von der städtischen Lehrerschaft herausgegebenen Heimatkunde unserer Stadt, erschienen im Jahr 1915.

Wir wollen auch auf dieses Büchlein noch einen kurzen Blick werfen!

Ein Abriß über die für das Pflanzenleben wichtigen klimatischen und geologischen Verhältnisse der Stadt und ihrer Umgebung, in den eine Reihe interessanter phänologischer Beobachtungen hineinverarbeitet ist, bildet die Einführung. Dann werden nacheinander die verschiedenen Pflanzengesellschaften in ihrer floristischen Zusammensetzung und ihren Lebenserscheinungen behandelt.

Pflanzenlisten, leider fast nur mit lateinischen Namen, dürfen natürlich nicht fehlen, aber sie treten, dem Zweck des Büchleins entsprechend, gebührend in den Hintergrund. Die Schilderung des Lebens der Vegetation einerseits und die Darstellung der Zusammenhänge derselben mit Klima und Boden und mit der menschlichen Kultur andererseits, beherrschen das Bild. Das ganze ist leicht lesbar, und auch dem Laien auf der ganzen Linie verständlich geschrieben, bietet aber gleichzeitig auch dem Botaniker und Pflanzengeographen manche neue Tatsache, manche Anregung und manchen Ausblick.

Man lese im ersten Kapitel die Darstellung des *Lebens der Wiese* vom Winter bis zum Herbst und die anschließende Zusammenfassung der Bedeutung des Menschen und seiner Kultur für das Zustandekommen der Wiesen überhaupt und für die Auslese der heute unsere grüne Fläche so eintönig zusammensetzenden Pflanzenarten. Oder man studiere, was der Verfasser vom *Wald* zu erzählen weiß. Man wird nicht nur eine momentane Freude daran haben. Ein besseres Verständnis der Welt um uns und darum erhöhter Genuß beim Wandern in der Umgebung wird bleibender Gewinn sein.

Den Botaniker wird hier besonders interessieren der Abschnitt über den *Vegetationswechsel im Tannenwald*, angefangen von der reichen Hochstaudenflur der Stocketen, die bald durch den aufschießenden Hochwald verdrängt wird, über den am Boden fast pflanzenleeren Jungwuchs zum Auftreten der Simsen und Seggen im lichterwerdenden Tann bis zum alten, moosbewachsenen Hochwald. Ebenso das besondere Kapitel über *das Pflanzenleben der Stocketen* und die sich daran anschließenden Fragen, dargestellt nach jahrzehntelangen Beobachtungen.

Von einer dem Untergang geweihten Flora handelt das Kapitel über *Rietwiesen und Moore*: eine ganze Reihe der Moore in der Umgebung der Stadt ist in den letzten 50 Jahren verschwunden. Torfausbeute und Trockenlegung zur Gewinnung von Kulturland gehen auch heute noch weiter. Die Lebensbedingungen im Moorland ändern sich rasch. Die interessante Pflanzenwelt, interessant deshalb, weil sie eine große Zahl sonst in der Gegend nicht vorkommender und zum Teil mit ganz besondern Anpassungen an ihren Standort ausgerüstete oder durch sonst irgendwelche Eigentümlichkeiten ausgezeichneter Arten umfaßt (wir denken z. B. an den niedlichen, insektenfressenden Sonnentau) — diese Pflanzenwelt kämpft eine zeitlang gegen die ungünstiger werdenden Verhältnisse, unterliegt aber schließlich und verschwindet. Es war darum notwendig, daß gerade in diesem Kapitel der heutige Artenbestand möglichst vollständig registriert wurde. Daraus erklären sich die Pflanzenlisten im Schlußabschnitt.

Weiher und Bäche und ihre Flora werden nicht so bald und nie ganz aus unserm Landschaftsbild verschwinden. Aber

auch hier hat die „Kultur“, die Ausdehnung unserer Stadt, manches vernichtet und dem Botaniker, dem jede Pflanze ans Herz gewachsen war, ein Leid angetan. Fast wehmütig klingen die Sätze: „Die Pflanzengruppe der Binsenzone der Weiher hatte früher noch einen andern, sehr geeigneten Standort in unserm Revier: die vielen Gräben der ehemals um die Stadt gelegenen Bleichen. Bleichen und Wassergräben sind verschwunden. — Wo wir als Schüler Sträube von gelben Schwertlilien und Kanonenputzern sammelten, dehnen sich jetzt Straßen und Häuserreihen. Die Welt wird leerer mit jedem Tag, man weiß nicht, wo das noch enden mag!“

Ganz ähnlich klingt's bei der Betrachtung der Pflanzenwelt der Aecker, der Kulturpflanzen und der Unkräuter. Dem Botaniker sind beide lieb; die zweiten ihm manchmal fast noch interessanter als die ersten.

Daß ein besonderes Kapitel den Alpenpflanzen des Gebietes und eines der Geschichte seiner Pflanzendecke gewidmet ist, braucht kaum extra erwähnt zu werden, denn diese Betrachtungsweise durchzieht ja alle floristischen Arbeiten des Verfassers.

Wir dürfen nicht weiter auf Einzelheiten eintreten. Es ist ja auch nicht nötig, denn das Büchlein ist jedermann leicht zugänglich; möge es fleißig studiert werden! —

Die „Pflanzenwelt St. Gallens“ ist die letzte publizierte botanische Arbeit Theodor Schlatters, ein Büchlein, um das wir beneidet werden dürfen; denn es existiert kaum etwas ähnliches in der Schweiz, das aus so gründlicher Kenntnis der Pflanzenwelt der Heimat geschöpft ist, geschrieben von einem, der ein halbes Jahrhundert lang unsere Flora in allen ihren Lebensäußerungen studierte; der mit ihr verwachsen war, wie kein zweiter, und der dazu noch über die Fähigkeit verfügte, das Geschaute auch gemeinverständlich darzustellen.

Unsere Gedanken gehen weiter: Was hätte er machen können aus dem reichen Material zur Flora des Kantons St. Gallen, wenn ihm noch einige Jahre stiller Muße beschieden gewesen wären? Doch, wir wollen nicht klagen. Freuen wir uns an dem, was er uns geschenkt hat, und zeigen wir uns alle ihm dafür dankbar, indem wir jeder an seiner Stelle nach Möglichkeit dafür sorgen, daß seine Arbeit fortgesetzt werden kann! —

Zum Schluß drängt sich noch eine Frage auf: Wie war Theodor Schlatter imstande, neben seiner Inanspruchnahme durch sein großes Geschäft und durch seine amtliche und gemeinnützige Tätigkeit diese große wissenschaftliche Arbeit zu leisten? *Eine* Antwort darauf hat er mir einmal gegeben, sie hieß: Nullus dies sine linea. Aber diese Antwort erklärt nicht alles. Es gehört dazu noch jene Begeisterung für die Wissenschaft, die er mitgebracht hat von zu Hause und verstärkt durch seinen Studiengang.

Wir wissen, daß er sich am liebsten ganz einer wissenschaftlichen Laufbahn zugewandt hätte, daß er aber mehr gezwungen in das väterliche Geschäft eintrat, der Familientradition zuliebe, als aus Freude und Interesse am kaufmännischen Beruf. Aber er hat sich der Notwendigkeit gefügt und sich dann auch dort mit seiner Energie und Pflichttreue rasch eingearbeitet, und auch da war seine Arbeit von schönem Erfolg gekrönt. Zwei Umstände erleichterten ihm diesen Schritt: Einmal bot ihm seine Branche Gelegenheit zur Verwendung und Erweiterung seiner botanischen und übrigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse. Sodann handelte es sich nicht um einen rein kaufmännischen Betrieb. Er stellte sich eine höhere Aufgabe: vorzügliche Versorgung eines Teils des Vaterlandes mit notwendigen Produkten. In diesem Sinne hat er das Geschäft seiner Lebtag geführt in guten und bösen Zeiten.

In den Dienst der Heimat stellte sich Theodor Schlatter auch als Geschäftsmann, wie er der Heimat alle seine wissenschaftliche Arbeit gewidmet hat, sei es, daß er botanisierend über Täler und Höhen wanderte, oder im stillen Studierzimmer alte Urkunden durchstöberte; sei es, daß er geduldig die Standortslisten für die Flora des Kantons zusammenstellte oder seiner Feder in Schilderungen freien Lauf ließ. Damit hat er sich selber die Heimat lieber und werter gemacht. Und was er für sich gewonnen, hat er in Wort und Schrift den andern übermittelt, und so auch ihnen die Augen geöffnet für manche stille Schönheit unseres Landes.

Der Heimat hat Theodor Schlatter gedient in seinen spärlichen Mußestunden auch mit seiner Lieblingswissenschaft, wie er ihr gedient hat in seinem Geschäft und in seinen kantonalen

und städtischen Aemtern, treu und gewissenhaft. Seine Arbeit hat er freiwillig beschränkt auf einen engern Raum und darum überall, wo er anpackte, Tüchtiges geleistet.

Aber sein Blick wurde dadurch nicht beenzt, in seiner öffentlichen Tätigkeit sowenig wie in seiner wissenschaftlichen. Vom Sammeln der Pflanzen schritt er zu den Fragen ihrer heutigen Verteilung im Gebiete unseres Kantons, von da zur Geschichte der Pflanzenwelt überhaupt und zu den umfassenden pflanzengeographischen Problemen. Mit Interesse verfolgte er aber auch stets die allgemeinen biologischen Fragen. Schon in seinem ersten Vortrag in unserer Gesellschaft nahm er z. B. Stellung zur Frage des Mechanismus. Er lehnte die Möglichkeit, das Leben aus physikalischen und chemischen Prinzipien heraus vollständig zu erklären ab, und trat dafür ein, „daß die organische Natur noch ein neues Prinzip, ein Plus einer eigentümlichen Kraft zur Verfügung haben muß.“ In diesem Vortrag setzte er sich auch schon mit der Abstammungslehre und besonders mit ihren Popularisatoren, die daraus ein neues Dogma machen wollten, auseinander.

In späterer Zeit hat er sich in Vorträgen nicht mehr direkt zu naturphilosophischen Problemen geäußert. Wir wissen aber aus persönlichen Diskussionen, dann daraus, wie er stets mit großem Interesse den Vorträgen folgte, die irgend ein in jene Höhen sich erhebendes Problem behandelten, und endlich aus seiner Bibliothek, daß er sich auch weiterhin mit diesen Fragen beschäftigte und sich selbständig mit diesen Problemen auseinandersetzte.

Theodor Schlatter war auch in seinen naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Anschauungen kein schwankendes Rohr im Winde; nie hat er sich nach Modeströmungen gerichtet. Seine wohlbegründete Ueberzeugung gab er nicht auf ein paar Schlagworte hin preis, er hielt daran fest, solange nicht ihre Grundlagen widerlegt wurden. Er war aber auch kein intoleranter Dogmatiker, der keinen Widerspruch und keine andere Meinung neben sich ertrug. Ueberzeugungstreue und Toleranz waren seine Leitsterne in der Wissenschaft wie im Leben.

So ist er auch seiner tief in seiner Natur verankerten, durch Familientradition gestärkten Weltanschauung durch alle

Stürme der Zeit hindurch treu geblieben, für sie eingestanden mit der ihm eigenen Energie, wenn es sein musste, aber nie hart und ungerecht gegen Andersdenkende. Mit Worten hat er nie Propaganda gemacht für seine Weltanschauung; er hat sie ins Leben umgesetzt: im Geschäft, im Amt, im Verhältnis zu seinen Angestellten und zu einem weitem Kreis seiner Mitbürger.

Theodor Schlatter war ein ausgezeichneter Kaufmann, ein zuverlässiger Bürger und Beamter, ein tüchtiger Botaniker. Er war aber noch mehr als das: er war ein guter Mensch und wahrer Christ.

St. Gallen, im November 1918.

Verzeichnis der Publikationen von Theodor Schlatter.

1874. Über die Verbreitung der Alpenflora, mit spezieller Berücksichtigung der Kantone St. Gallen und Appenzell. Bericht über die Tätigkeit der St. Gall. Naturwissenschaftl. Gesellschaft 1872/73, S. 350—399.
1877. Die Wasserversorgung der Stadt St. Gallen in ihrem heutigen Zustand. Ibidem 1875/76, S. 372—448.
1880. Kritische Übersicht über die Gefäßpflanzen der Kantone St. Gallen bis 1888. und Appenzell von Wartmann und Schlatter. Ibidem 1879/80, 1882/83 und 1886/87. Auch Separat.
1893. Die Einführung der Kulturpflanzen in den Kantonen St. Gallen und Appenzell. I. Teil: a) Die Bewaldung des Kantons St. Gallen in alter Zeit und die Urbarisierung desselben. b) Der Nußbaum. c) Der Weinstock. Ibidem 1891/92, S. 97—146.
1895. Die Einführung der Kulturpflanzen usw. II. Teil: Die Getreidearten. Ibidem 1893/94, S. 265—304.
1903. St. Gallische romanische Ortsnamen und Verwandtes. I. Heft. St. Gallen: Fehrsche Buchhandlung.
1908. Romanische Pflanzennamen im Kanton St. Gallen. Jahrbuch der St. Gall. Naturwissenschaftl. Gesellschaft pro 1907, S. 89—104.
1912. Die Kastanie (*Castanea vesca*) im Kanton St. Gallen. Ibidem pro 1911, S. 57—86.
- Beiträge zur Flora der Kantone St. Gallen und Appenzell. Ibidem S. 89—104.
1913. St. Gallische romanische Ortsnamen und Verwandtes. II. Heft. St. Gallen: Fehrsche Buchhandlung.
1915. Die Pflanzenwelt St. Gallens. In: Die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung, eine Heimatkunde, herausgegeben von der städtischen Lehrerschaft, S. 72—139. St. Gallen: Fehrsche Buchhandlung.